

Predigt in der Dominikanerkirche am 19. Juli 2015

Gute Hirten: Wie sie leiten

Gute Hirten?

Das anrührende Bild vom guten Hirten: Immer schon war es eine Lüge. Die Könige des Alten Orient stellten sich gern so dar: Wie sie ihren Völkern voranzogen, sie auf gute Weideplätze führten und mit ihrem Hirtenstab, mit ihrem Leben gar, vor den Feinden schützten. Alles Ideologie! Die Hirten-Fürsten hatten nichts weiter im Sinn als das, was die Besitzer der Herden im Sinn haben. Sie wollen von ihnen leben, scheren die Schafe und ziehen ihnen das Fell über die Ohren. Keine/keiner wollte da gern ein Schaf sein: ausbeutet, wie es dem Hirten gefiel, auf die Schlachtbank geführt, wenn es das Herrscher-Interesse gebot; eine Zeitlang bei Kräften gehalten, damit die Hirten etwas von den Schafen hatten. An den Schafen und ihrem Wohlergehen lag ihnen wenig. Man musste sie bei Laune halten, damit sie nicht vielleicht doch Schwierigkeiten machten. Aber meist waren nicht die Schafe das Problem, sondern die anderen Hirten – oder die, die es sein wollten. Sie galt es in die Schranken zu weisen. Wie viele Schafe da auf der Strecke blieben! Nicht der Rede wert.

Ideologiekritik

Dem Propheten Jeremia kann man nicht kommen mit Schäfer(innen)-Idylle. Er kennt die Hals-Abschneider-Hirten zur Genüge. Ezechiel schildert ihre Versäumnisse an der genauen Parallelstelle zu dem eben gehörten Jeremia-Text noch plastischer und schärfer (Ez 34,1–18). Jeremia und Ezechiel lassen sich nichts vormachen. Sie stellen die Hirten bloß, die ihr Hirtenamt auf Gottes Verleihung zurückführen. Die sogenannten guten Hirten achten nicht auf die Schafe, führen sie nicht in Gerechtigkeit zusammen, so dass sie zerstreut werden. JHWH wird sie „eigenhändig“ davon jagen.

Ach, Jeremia und Ezechiel, wenn ihr nur Recht hättet! Wie viele dieser Ausbeuter-Hirten sind ihren Herden auf Dauer zum Verhängnis geworden! Gerechtigkeit wäre ihr Auftrag gewesen: dass die fetten Schafe die anderen nicht von den Futtertrögen wegdrängen. Gernade mit den fettesten, den Oligarchen, machten sie gemeinsame Sache. So funktioniert es nach der Logik der Herrscher und Chefs; so funktionieren die Kumpaneien der Einflussreichen, die nichts weniger im Sinn haben, als auf die Schafe Acht zu haben.

Hirten-Weisheit

Wie anders sollte es funktionieren, wenn eine/einer seine Berufung als Hirte/Hirtin richtig versteht. Eigentlich liegt das schon im wohlverstandenen Eigeninteresse der Hirten: Den Schafen soll es gut gehen; zunächst jedenfalls. Glückliche Schafe, glückliche Kühe: Wenn das kein Werbeargument für landwirtschaftliche Produkte ist! Aber Scherz beiseite – und endlich ins Heute übersetzt: Gute Hirten sollten über Leitungskompetenz verfügen: in den gesellschaftlichen Feldern, in den Kirchen. Was macht Leitungskompetenz aus? Gerechtigkeit wahren, auf die Anvertrauten achten, sagt Jeremia. Darauf achten, dass keine(r) mit seinen Begabungen verloren geht. Er wird Recht haben: dafür sorgen, dass sich nicht die Großmäuler, Ellbogenexperten oder Schleimkriecher durchsetzen; dass jede(r) zu dem kommt, was er/sie braucht und kann. Das wär schon viel. Aber es gehört noch mehr dazu: sich gegen die fast überwältigende Chef-Versuchung behaupten, die mir gebietet: Mach die Andern klein, damit du selbst groß raus kommst! Sie könnten dir über den Kopf wachsen und gefährlich werden. Solange sie dich fürchten, tanzen sie dir nicht auf dem Kopf herum.

Das Gegenteil ist natürlich richtig: Nicht die Menschen klein machen, die dir anvertraut sind, sondern auf sie Acht haben: alles dafür tun, dass sie „groß“ werden, sich entfalten und entdecken, was in ihnen steckt. Wer das nicht begreift, ist kein guter, sondern ein dummer Hirte. Aber, keine Frage, das ist alles andere als trivial. Es ist eine Kunst – *Führungskunst*: herauszufinden, was Mensch stärker machen kann, so dass sie aufblühen und in die gemeinsamen Aufgaben einbringen können, was in ihnen steckt. Genau das wäre das entscheidende Kriterium dafür, ob man jemandem eine Führungsaufgabe übertragen kann: ob man ihm zutrauen darf, solche Führungskunst – Hirtenkunst – zu entwickeln.

Führungskunst – in der Kirche?

Beschämend selten kommt dieses Kriterium zum Tragen, im Politisch-Gesellschaftlichen wie in der Kirche. Gerade in der Kirche kommt oder kam es auf anderes an: dass der zukünftige Hirte die Dinge genau so sah wie die Oberhirten, dass man von ihm keine Probleme befürchten musste, dass er das eigene Licht nicht zu sehr in den Schatten stellte, dass er keine Eigenwilligkeiten befürchten ließ. Vor allem das: keine Eigenständigkeit! Man muss sich nicht über das Führungspersonal wundern, das oft dabei herauskam: wenn

es einigermaßen gut ging getreue Verwalter, die ängstlich den Bestand zu pflegen versuchten; wenn es nicht gut ging: Duckmäuser oder Diktatoren, die Angst um sich verbreiteten und ihr eigenes schwaches Ego aufbliesen; Hirten, die auf ihre Kompetenzen pochten, damit man ihre Hirten-Kompetenz nicht in Frage stellte. Es gab ziemlich viele, bedrängend gute Gründe dafür, dass Papst Franziskus die für Bischofsernennungen zuständige Bischofskongregation ermahnte, wahre Hirten zu finden.

Vielleicht tut sich ja etwas. Es müsste sich viel tun, in Kirche und Gesellschaft. Im Blick auf die kirchlichen Verhältnisse wäre es kaum verzeihlich, wenn man den eigenen Erfahrungsschatz in Sachen Leitungskompetenz und Hirtenkunst nicht endlich neu entdeckte: dass für die Hirten alles darauf ankommt, Sympathie mit den „Schafe“ zu entwickeln. Von einem Personalberater habe ich die Weisheit: Es hilft doch alles nichts, wenn man seine Leute nicht mag. Genau so ist das wohl, auch in der Kirche.

Schafe, die keine Hirten haben

Hirten können für die Herde schon eine arge Last sein. Aber wehe, wenn es keine mehr gibt. Jesus packt das Mitleid, als er das Volk sieht. Sie waren wie Schafe, die keine Hirten haben (Mk 6,34), niemand, der auf sie achtet. Was fehlt ihnen? Fehlt ihnen nur das Leitungspersonal, das die sozialen Gewissheiten und Gewohnheiten einigermaßen absichert? Es fehlen wahre Hirtinnen und Hirten, die ihnen in ihrer Niedergeschlagenheit Mut machen und eine Perspektive entwickeln, in die hinein man aufbrechen könnte. Ja, das ist es wohl, wofür wir gute Hirten am nötigsten brauchen. Es sollten Menschen sein, die glaubwürdig bezeugen, wohin wir aufbrechen müssten, um das Leben zu finden – und die in diesem Sinne führen, ein wenig zeigen können, wie ein solcher Aufbruch geht.

Es müssten keine Übermenschen sein; es dürften keine aufgeblasenen Ego-Shooter sein, die vor allem bewundert werden wollen. Davon gibt es genug. Was uns so bedrängend fehlt, das sind die glaubwürdig ermutigenden Hirtinnen und Hirten, die uns über unsere Mut- und Motivationslosigkeit hinausführen können; und es genau deshalb können, weil sie selbst noch nicht am Ziel sind; weil sie mitfühlen können mit denen, für die sie Hirtinnen und Hirten sind.

Das mit den Hirtinnen ist bei uns in der römisch-katholischen Kirche ja noch Zukunftsmusik. Skandalöserweise, weil die Oberhirten einfach nicht begreifen wollen, worauf es beim Hirte-/Hirtinsein entscheidend ankommt. Aber dass Hirten ohne Mit- und Einfühl-

samkeit für die ihnen Anvertrauten ihre Berufung verfehlten, das ist in unserer Kirche in den letzten Jahren offensichtlich geworden. Es gibt ja einen mitfühlsamen Oberhirten, der gewiss nicht immer Recht hat, aber das Herz am rechten Fleck hat. Man wird im Herbst – bei der zweiten Familiensynode – deutlich sehen können, wie viel Hirtenkunst der kirchlichen Führungsetage schon zugewachsen ist, wie viel Einfühlsamkeit ihnen schon möglich geworden ist für die, auf die sie zu achten haben, denen sie Hilfreiches mit auf den Weg geben sollen. Oder werden wohlwollenden Beobachter doch wieder sagen müssen: Seht euch diese traurigen, unverstandenen Schafe an! Sie haben keine Hirtinnen und Hirten, die ihr Handwerk verstehen?

Jürgen Werbick